

Siebentes Blatt.

Den ganzen Tag habe ich nicht ausgehen können. Ein fortwährendes Schneegestöber verdunkelte die Luft und die Feuchtigkeit der Witterung dringt durch die Mauern bis in unsere Wohnung. Ich habe deshalb mein Feuer reichlich versorgt. Der Schein meiner Lampe erhellt hinlänglich das Zimmer. Um mich herum herrscht tiefe Stille, welche nur durch den Lärm meines Ofens unterbrochen wird. In der That, er wird übermüthig und heult unruhig wie ein ungezähmtes, überflüssig genährtes Hausthier. Draußen kehrt der Regen den gefallenen Schnee wieder weg. Zuweilen fällt ein Stoß geräuschvoll auf die Erde oder spuckt in der langen Dachrinne, welches jedes Mal einen angenehmen Schauer in meinen Adern verursacht. Ich raffe alsdann die weiten Ende meines Hausrodes zusammen, mit welchen ich den obern Theil des Körpers versorge; meine Füße werden von der sanften Wärme des offenen Feuers geliebkost.

So recht bequem in meinen Sessel gelegt, überlasse ich mich dem Gefühle der Behaglichkeit, welche

durch das Bewußtsein des draußen peitschenden Regens noch gesteigert wird.

Meine Blicke durchwandern in Betrachtung das Innere meines Zimmers und stoßen von der lodernen Flamme des Ofens auf das Licht der Lampe, von dort auf das Bett und die neben ihm angebrachte Bibliothek, von da dann auf den Schreibtisch und das offen liegende Tagebuch und kommen endlich auf das Buch zurück, welches ich in meinen Händen halte, um die unterbrochene Lektüre wieder aufzunehmen. Der Inhalt des Buches hat mich wenig angesprochen. Der Verfasser, welcher zeigen wollte, was Religion ist, gibt nur einen schwachen Beweis vom Dasein einer Gottheit.

Wozu noch diese mühsamen Demonstrationen? Wozu diese neuen und schwierigen Nachforschungen, um zu sehen, was das göttliche Wesen ist.

Wir haben nur unsere Augen zum Himmel zu erheben, das große Firmament, den majestätischen und geregelten Lauf der über unserm Haupte blühenden Lichtkörper zu beobachten, so sehen wir Dinge, welche aus keiner Menschen Werkstätte hervorgegangen sein können! Wer sagte zur Sonne: Erhebe dich und bestimme die Länge des Tages! und zum Monde: Laß dein freundliches Antlitz den Menschen zur Nachtzeit

als Leuchtstern dienen! Wer brachte diese Wunder hervor, an welchen die stolze Grübelelei zurückfährt, sich verliert und verwirrt? Sind sie vielleicht Kinder des Zufalles?

Die ungebildetsten und rohesten Völker haben zu jeder Zeit die Sprache des Himmels verstanden. Das weite Gebäude über unserm Haupte gleicht dem Wohnsitz himmlischer Herolde, welche der Welt den Glanz des Schöpfers verkündigen sollen. Ihre Sprache ist jedem Lande, jedem Menschen verständlich.

Deshalb war das Firmament das erste Buch der Menschen; man studirte die Größe und Höheit des Unsichtbaren darin. Leider nahm man oft, durch die Pracht der Werke verblendet, diese selbst für den Urheber an.

Meine Betrachtungen verirren sich mehr und mehr Endlich entschlüpft das Buch meiner Hand, und fällt zur Erde. Ich vergönne ihm seine Ruhe und habe wenig Muth, mich zu bücken, um es aufzuheben. Mein Licht wird allmählich schwächer. Der Regen hat nachgelassen. Die tiefe Nacht und der wärmestrahkende Ofen schicken spöttisch ihren Sohn, den Herrn Schlaf gegen mich in's Feld. Ich kämpfe mit Händen und Beinen gegen diesen unbefiegbaren Streiter. Zuweilen will ich ihn durch eine derbe Rei-

bung aus dem Schlachtfelde treiben. Er ist aber des Kampfes gewohnt und stellt sich gleich von Neuem. Meine Kräfte sind bald erschöpft, ich unterliege und schlafe ein

Ich genieße einige Augenblicke der erquickenden Ruhe tiefen Schlafes. Endlich bemächtigen sich die kurz vorher unterbrochenen Gedanken und Gefühle meines Geistes und ich träume

Es ist schon zehn Uhr Abends. Ich komme aus einer kleinen, literarischen Gesellschaft, deren Versammlung ich zuweilen beizuhne. Die Abendluft ist düht und kalt; die Straßen sind bereits öde und leblos. Einige Schritte vor mir geht eine lange Gestalt. Haltung und Gang, so wie die klingenden Sporen deuten auf einen Soldaten. Ich habe ihn bald eingeholt und entdecke wirklich unter dem großen Mantel einen Kavalerieoffizier. In dem Augenblicke, als ich ihm näher gekommen bin, bleibt er plötzlich stehen, um mich vorbei gehen zu lassen. Ich beobachtete seine Bewegungen. Er schlug seine Stirn und unverständliche Worte unterbrachen die Seufzer seiner Brust!

Mannes Thränen brechen das Herz, die des Soldaten zerreißen die Seele!

Bitterer Schmerz bemächtigte sich meiner Seele. Glender Spieler, der ich bin, sagte der Unglückliche,

ich bin verloren, entehrt; Auguste, armes Weib! Vielleicht hat sie schon ihren letzten Athemzug gethan! Könnte ich ihr noch ein letztes Lebewohl sagen! Meine Kinder! Meine unglücklichen Kinder! Dann setzte er seinen Weg fort und ich glaubte ihn an der Thür eines prächtigen Hauses klingeln gesehen zu haben, als ich durch einen dem Traume gewöhnlich eigen thümlichen Vorfall in einen tiefen Wald versetzt werde. Dort finde ich auch meinen Abenteurer wieder. Er folgte meinem engen Pfade, welcher sich immer mehr in das dichte Gebüsch hineinzog. Es war mir fast bange. Als wir endlich in's Feld traten, gewahrte ich in der Ferne ein kleines Licht, nach welchem wir in gerader Richtung unsere Schritte lenkten. Nach einer halben Stunde waren wir auf einem Schlosse angekommen. Der Offizier rief mit dem schweren eisernen Hammer auf der starken Thür um Einlaß. Rasch schlüpfte ich auch hinein, ohne weder von dem jungen Manne, welcher uns geöffnet, noch von meinem geheimnißvollen Führer bemerkt worden zu sein. Im Traume wird das Unwahrscheinliche wahr! Aus einem kurzen Wortwechsel zwischen beiden Männern erkannte ich, daß der Offizier Bewohner des Schlosses sei, welches mir übrigens bei dem Scheine der Laterne in keinem empfehlenswerthen Zustande zu sein schien. Alles war

öde und verlassen. Nirgend sah ich eine Spur von jener ländlichen Ordnung. In der Mitte des großen Hofes stand ein großer Fruchtwagen, dessen Ladung vergessen um Obdach flehte. Ein Pflug lag träge auf der Seite in dem frisch abgemähten Grase.

Keine einzige Weinranke spielte an dem verfallenen Gemäuer; überall begegneten dem Blicke nur Steine, Holz und Eisen.

Dem ganzen Gebäude fehlte nichts mehr als Anmuth, Leben und ländliche Heiterkeit. Der Eigenthümer mußte wenig auf häuslichen Reiz sehen und ein gleichgültiger, kalt berechnender Mann sein.

Er war mittlerweile durch eine kleine Thür auf den großen Hausflur getreten. Das Innere entsprach dem Außern.

Die beschmutzten Wände hatten keine andere Zierde als eine Reihe von Jagdinstrumenten verschiedener Art. An den langen Zähnen eines großen Fußangels entdeckte man noch die Reste eines zerbrochenen Fußes, welcher einem Wolfe angehört zu haben schien. Die Wand des rauchenden Herdes war mit einer schrecklichen Gule geschmückt und auf dem Rücken der Haus Thür erkannte ich das graue Gefieder eines alten Raben. Eine Fuchshaut diente einem kleinen Fenster in der Ecke zur Gardine, und über mir an der Decke

schwebte an einem großen Nagel eine langhalsige Gans. Das anstoßende Wohnzimmer fand ich in keinem bessern Zustande. Die massiven Möbel zeigten mir in ihrer übertriebenen Größe den groben Geschmack der Bewohner fürs Plump und Colossale. Unordnung und Unreinlichkeit waren überall sichtbar. Auf einem elenden Tische wartete das schon kalt gewordene Abendmahl seines Herrn. Dieser aber war gerade durch in ein Nebenzimmer geeilt, wo ich seine Stimme erkannte. Die Klagen eines Mädchens erregten meine Aufmerksamkeit. Vater! Vater! komme doch rasch! schrie sie, die Mutter schläft noch immer! Ich schreie, so laut ich kann, sie will nicht wach werden. Dann herrschte einige Minuten hindurch tiefe Stille.

Laura, begann der Vater mit gebrochener Stimme, wo ist die Wärterin?

Sie ist so eben ausgegangen, um dich zu holen, Vater. Auch der alte Förster hat mich verlassen, als er sah, daß die kleine Mutter immer schlief; er hatte Furcht und weinte; auch ich war dann bange und habe geweint!

Den klagenden Worten des Kindes folgte die verzweiflungsvolle Stimme des Vaters.

Meine Auguste! Mein Weib! Auguste, du bist nicht mehr? O, ich werde bald zu Dir kommen: Laura,

wo ist Dein Bruder? . . Kommt, kommt her, empfanget von Eurem Vater den letzten Kuß! . . . Möge der Himmel Euch Unschuldigen nicht meine Fehler anrechnen!

Dann vernahm ich das von den heißen Küßen unterbrochene Schluchzen. Plötzlich erhob sich der Vater, stieß die Kinder, welche an seinen Armen hingen, zurück! In demselben Augenblicke hörte ich eine Thür gewaltig zuschlagen.

Ich konnte mich nicht mehr halten; mit bebender Brust, welche eine große Frevelthat ahnte, trat ich plötzlich in das Zimmer der Kranken. Das traurige Gemälde, welches ich vor mir hatte, fesselte meine Zunge und erstarrte meine Glieder.

Das kleine Kabinet war bei seiner ärmlichen Ausstattung ein Bild der größten Unordnung. Die Luft war von dem Geruche einer Menge Medicamente vergiftet. Auf einem Bette, der Thür gegenüber, lag ohne Bewegung, ohne Lebenszeichen eine junge Frau; einer ihrer abgezehrten Arme hing neben dem Bette. Der blasse Schein einer kleinen Lampe, welcher gerade auf das Gesicht der Kranken fiel, erhöhte die Schrecklichkeit des Anblickes!

Zwei Kinder, ein Mädchen von sechs und ein Knabe von drei bis vier Jahren, wälzten sich unter lautem Schreien auf dem Boden vor der Thür eines

anstoßenden Zimmers. Der Vater, welcher die Würmchen mit Fußritten zurückstößt, will dort hineindringen; die Thür ist von innen geschlossen. Er bemächtigt sich eines großen Sessels, mit welchem er gegen sie anrennt und sie einstößt; er schreitet über die Kleinen hinweg, eine Pistole in der Hand. Er drückt die Waffe schon auf seinen Scheitel, ich will meine Hand ausstrecken um sie nieder zu schlagen, — als ich plötzlich tief bewegt aufspringe, und erwache. — Einige Augenblicke der Besinnung gaben mir die angenehme Ueberzeugung, daß ich mich noch wohlbehalten in meinem Sessel befand.

Die Anregung zu meinem Traume ist wahrscheinlich eine Neuigkeit gewesen, welche ich in der gestrigen Zeitung las. Ein junger, italienischer Prinz, der leidenschaftlicher Spieler war, verlor in New-York in einem Abende sein ganzes Hab und Gut. Meine Einbildungskraft zog aus dieser Nachricht den Stoff zu einem Traume. Nachdem ich mir recht gehörig die Augen gerieben, bemerkte ich übrigens, daß mein Licht sterben will. Der Ofen ist schon erkaltet. Ich schliesse meine Thür und gewinne dann eilig das Bett. Die Kälte hat mich aber noch lange in wachem Zustande erhalten. Meine Gedanken nehmen den unterbrochenen Traum wieder auf.

So eben klagte ich dieses Bild in meiner Seele der Uebertreibung an, jetzt glaube ich schon an eine mögliche Wirklichkeit. Ein erkalteter Ofen und eine todte Lampe haben also meine Gesinnung geändert.

Vor einer Stunde, als ich noch beim warmen Feuer saß, war mein Herz zufrieden, jetzt, da die Kälte fühlbarer wird, werde ich traurig.

Dieser Wechsel erinnert mich an das vornehme Fräulein, welches eines Abends auf der Rückkehr von einem Rendez-vous vom Regen überfallen, an einem ärmlichen Bauernhäuschen um Obdach anhielt. Die Bewohner des kleinen Hauses waren arm; sie hatten kein Brennholz, um der durchdringenden Kälte Widerstand zu leisten. Die Dame, welche vor Kälte zitterte, war von Mitleid gegen die armen Leute gerührt und hielt gleich bei ihrer Ankunft auf dem Schlosse bei ihrer Mutter um einiges Brennholz für eine dürftige Familie an. Sie brachte den Sessel in die Nähe des warmen Ofens, dessen Hitze ihr Blut wieder rasch belebte. Der erträgliche Zustand, in welchem sie sich befand, ließ sie die Kälte in der Bauernhütte vergessen, und als ein Diener hereintrat, um den Namen der armen Familie zu erfahren, erwiderte das gefühlvolle Fräulein ganz zufrieden: O, Anton, du kannst wohl der Mutter sagen, daß man mit dem Wegbringen

des Holzes einstweilen noch warten könne, weil die Witterung seit einer halben Stunde bedeutend gelinder ist. —

So urtheilt der Mensch oft weniger nach logischen Grundsätzen als nach seinem Gefühle! Er ist mehr oder weniger unter seinem Einflusse und schöpft in ihm allmählig seine Gewohnheiten und Ansichten.

Wir suchen daher nicht ohne Grund in der Umgebung des Unbekannten, über welchen wir ein Urtheil fällen sollen, Aufklärungen zu seinem Charakter.

Alles, was uns umgiebt, erhält von uns eine Form, den Abdruck unserer Seele. Wie das verlassene Lager die Gestalt und die Haltung dessen anzeigt, welcher darin ruhte, so kann eine Wohnung dem geschickten Beobachter die Kraft der Einsicht und die Bewegungen des Herzens ihres Eigenthümers verrathen; und wenn ein Mädchen die Hand eines jungen Mannes verschmäht, weil er weder Blumen noch Vögel liebt, so hat das seinen guten Sinn!
